

Der Humpelrock.

Humoreske von Marianne v. Westphal.

Es war entschieden, ein für allemal entschieden: Lizzie kaufte sich ein hochmodernes Winterkostüm!

Und zwar eines von jenen bewundernden Kleidern, die die Gekochtheit der Frau auf ein Minimum beschränken und unsern westeuropäischen Schulbinnen die Reize von im Salat herumfliegenden Störchen verleihen!

Lizzie nannte zwar die Humpelrockmode zuerst einfach schrecklich. Sie fand keinen Grund, weshalb sich ein weibliches Wesen die Beine zusammenbinden muß, um dadurch als modern zu gelten.

Aber nachdem Lizzie eines Abends gegen 6 Uhr während eines Beförderungsganges, wobei sie ganz notwendig ein Duzend Nennendünne, Größe No. 2, hatte einbinden müssen, obwohl dieselben gar nicht gebraucht wurden, einen dünnartigen jungen Mann mit englisch gefügtem Schmirrtrock getroffen hatte — natürlich ganz zufällig! — war ihr scharfes Urtheil über den Humpelrock einer milden Verklärung gewichen und schon nach dem Abendessen hatte sie sich mit einem maßigen Band ihren blauäugigen Schottenrock „zusammengebunden“, um zu prüfen, wie „es“ ausseh.

Natürlich sah „es“ einfach verrückt aus! Der Vater hatte etwas gemurmelt, was wie „ererbter Schwachfinn des Weibes“ klang; — Robert, der Primaner, nannte die durch den zusammengebundenen Rock erzeugten Körperlinien „einen Knautschschlag in's Gesicht der Wittve“; — Mutter sagte weiter nichts als: „Aber Lizzie, die Damen!“ — Tante Malchen erklärte trocken, daß zu ihrer Zeit jungen Mädchen niemals derlei unästhetische Gebanden gekommen wären, die Beine — sie sagte Beine! — zusammenzubinden, — und nur Grete, die Dreizehnjährige, eigentlich das Entzückteste der Familie, hatte voll tiefen Interesses gefragt: „Kannst du denn auch gehen?“

Ja, und Lizzie hatte wirklich und wahrhaftig gehen können! Mit stolzet, kleinen Schritten, ein wenig unsicher zuerst und ziemlich peif, aber doch richtig gehen!

Die ganze Familie hatte diesem Experiment mit aufrichtiger Theilnahme zugegesehen, und Lizzies Triumphgeschrei, ob dieses Sieges war grenzenlos gewesen!

Alldings, als sie nun erklärte, daß sie sich das neue Winterkostüm in dieser, aber nur in dieser Nachart, die dem Geist der Mode und der Zeit entspricht, arbeiten lassen werde, erhob sich ein wilder Sturm der Entrüstung im friedlichen Kreis der Familie.

Der Abend endete mit einem sogenannten richtig gehenden Krach. Zu erst ergoß sich Hohn und Spott auf die trostlos maulende Lizzie — bald theilten sich die Heerlager in die Größen von 1 zu 4 zu 1; — darauf trat neuerlich eine verbesserte Theilung ein: Lizzie bekam die Mutter als Helfer, so daß sich das Verhältnis schon in 2 zu 3 zu 1 auflöste — und als die dem Geiste der Mode und der Zeit entsprechende Nachart eines Kleides vom Vater als der „Tod der Frauenschönheit“ verurtheilt wurde, spielte Lizzie ihren letzten Trumpf aus: Die Frauenschönheit sei längst banterot! heftig Marcel Breost neulich in einem geistreichen Feuilleton der Dresdener Neuesten Nachrichten geschrieben, und es gelte nur noch eins: die Eleganz der Frau!

Und elegant sei der Humpelrock! Darauf war eine Thür tragend zugeflogen, so daß sämtliche Weingläser auf der Kredenz geklirrt hätten, der Vater war von der Bildfläche verschwunden gewesen und Lizzie stand mit hochrothen Wangen als Siegerin da!

Dreizehn Tage ertrug Lizzies Vater den Ansturm auf sein Schönheitsgefühl und das Portemonnaie mit stoischem Gleichmuth!

Aber eines Tages schlug auch diesem tapferen Vater die Stunde, wo seine Kräfte erlahmten und er nichts Besseres wußte, als stillschweigend seinen Geldschatz um ein paar blaue Lappen zu erleichtern.

Das war, als er seine Frau und Tante Malchen heulend wie zwei Schloßhunde fand — weil Lizzie erklärt hatte, sie wolle sich auf eigene Füße stellen und in Stellung gehen. Tante Malchen beschwor die Geister sämtlicher todtten Brüder, Vafen, Tanten und Onkels und frag wohl zum zehntennal ihren Bruder, ob er denn kein Herz habe, — und Mutter jammerte, er solle doch nicht die Harmonie der Familie und das Leben ihres Kindes zerstören, vor allem jetzt, wo Hans Hartwig, der junge preisgekrönte Diplomingenieur, sich so ernst um Lizzie bewerbe.

Denn eine Tochter gut versorgt zu wissen, ist für jeden Familienvater ein angenehmes Gefühl.

ten, — denn: „You never can tell!“ Vielleicht fand sie gleich etwas Passendes und konnte in dem neuen Kostüm dann noch ein wenig auf der Prager Straße bummeln!

Alldings gestaltete sich der Kauf viel schwerer als sie gedacht hatte. Da sie sich jede Einnischung verbieten, um nur ihrem „eigenen individuellen Geschmack“ folgen zu können, blieben Mutter und Tante zu Hause. Und nun mußte Lizzie die schmerzliche Erfahrung machen, daß die Verkäuferinnen ihr stets und immer irgendneuen alten, vorjährigen Schmötzer als „clou“ aufhängen wollten. Man hielt sie einfach für ein — Gämmdchen, nicht aber für eine Modedame, die da weiß, daß Cleanz alles heutzutage ist und Schönheit nichts! Und nachdem Lizzie sechs Geschäfte besucht und drei- undzwanzig Kleider anprobiert hatte, sieben Kostüme vorgelegt bekommen und überdies ihre Kenntnisse auf dem Gebiete der modernen Kleidung direkt überwältigend erweitert hatte, nahm sie ihr Krotodillettaschen, in dem die zweihundert Mark, stecken, fest in die Hände und betrat mit hochmüthigem Kopfnicken das siebente Modemagazin.

Hier verblüffte sie sofort die Verkäuferin durch die mit unachahmlicher Nonchalance gemachte Bestellung, daß sie ein Trottoirkostüm wünsch. Tailormade, Rodweite 120 Centimeter! „Gnädiges Fräulein!“ — stotterte die Verkäuferin. Darauf sah Lizzie sie strafend an und die Verkäuferin holte die Directrice. Diese suchte dem gnädigen Fräulein klarzumachen, daß 120 Centimeter Rodweite eine kulturelle Unmöglichkeit sei. — Doch hier, dieses entzückende Kostüm in Grau habe 168 Centimeter Rodweite, — dieses in Braun 174 Centimeter Rodweite und dieses fashionablen Tailormade sogar nur 156 1/2 Centimeter! Enger sei momentan nichts auf Lager — und im Vertrauen gesagt, dies sei schon reichlich eng genug! Lizzie maulte. Und darauf holte die Directrice den Chef.

Dieser Herr, der ausah wie ein Grandseigneur ohne sechzehn Ähnen, der ein wenig Puder auf der Stirn und herrlich rote polirte Fingerringe hatte, befragte den Fall mit der Directrice auf Französisch. Schiedte ein, zwei Mannequins in's Probierzimmer und brachte endlich höchstselbst ein hellgraues Tailormade — Kostüm ange-schleppt, das den Intentionen des gnädigen Fräuleins entsprechen dürfte.

Lizzie, die vom Suchen, Anprobieren, Reden, Zuhören und Wäblen schon halb todt war, „stieg“ einfach nur in die Jacke, wie der Fachausdruck des Chefs lautete. Also würde auch der Rod, 160 Centimeter Rodweite, passen! Und er pakte! Er pakte so tadellos, so schick und elegant, daß Chef, Directrice und die Verkäuferin in Ausrufe des Entzückens ausbrachen, so, als hätte sich ein Miratel er-eignet!

Lizzie strahlte. Darauf wurde sie ein bißchen nachdentlich, sah nach der Uhr, seufzte und lächelte auf's neue. Und mit ruhiger Selbstverständlichkeit befragte sie dann: „Einen Hut! Einen Phantasie! Müssen und dazu passende Bon!“ Denn Tante Malchen hatte ihr fünfzig Mark extra gegeben. Der Chef — die Directrice — die Verkäuferin flogen durcheinander wie Sperlinge im Hofe.

Donnerwetter! Das war eine Kundin! Die verstand es!

Und die Hochachtung stieg, weil Lizzie zu allen vorgelegten Waaren das Mäschchen rümpfte. Zuletzt nahm sie aber doch eine Glode in schwarz Sammt, mit grasgrünen Wolansflügeln besetzt einen Muffen in ebenfalls schwarz Sammt und grasgrün über-tit und eine dazu gehörende Schärpe mit langem Vofamentbesah. Zu ihren leuchtenden Augen, zu ihren frischen Farben sah „diese Aufmachung“ vorzüglich aus. Als sie mit ganz klein-trippelnden Schritten zur Kasse ging, um zu zahlen, bildete das andere Publikum Spalier. Und Lizzie fühlte mit Hochgenuß, daß sie nun wirklich eine elegante Frau war. Es blieben ihr zwar nur noch drei Mark im Portemonnaie, aber was that dies? Sie besah ein Kleid, welches dem Geist der Mode und der Zeit entsprach.

Der Chef und die Directrice brachten sie bis zur Thür und die Zu-vor-tommenheit, mit welcher ihr die blühende Kristallscheibe gehalten wurde, ließ die an den hellerleuchteten Schaufeln postierten Damen und Mädchen vermuthen, daß mindestens eine Gräfin das Magazin verlässe.

Und Lizzie trat voll hochmüthiger Nonchalance auf die Straße.

Da, beim zweiten Schritt glitt ihr Schuhchen — auf etwas Weichem aus. Ein Wurstpapier oder dergleichen. Und Lizzie stolperte, trat schnell einen Schritt vor, stolperte nochmals und ward mit Schreden gewahrt, daß ihr enger, göttlich schöner Humpelrock an diesem Stolpern schuld war. Verwirrt stand sie still, um im gleichen Augenblick wie von der Tarantel gestochen emporzufahren. „Freilein, Sie können wohl nicht gehen?“ hatte teilnehmend eine fette Bierkneipe ge-fragt. Und dazu lachte jemand — dann andere — oh, glücklich! Sie strebte vorwärts, eilend, und — stol-per-te wieder. — Flüsternde Stim-men, drüfte Zurufe hinter ihr, schadenfrohes Lächeln auf den Gesichtern der Entgegenkommen. Lizzie biß sich auf die Lippen. Plötzlich tauchten drei Straßenkinder an einer Ecke auf. Sie erlachten sofort die Situation. „Gud' unn, die lernt erst loofen!“ — „Na, ich danke, Herr Frantke! Das Kleid is zu eng, um enn Glingel-zug hat se um'n Hals!“ — „Du, Freilein! Loof mal fir, ganz fir!“ — „Ree, hubb' mal e bißhen!“ So bißte

das kleine Gefindel die arme Lizzie aus. Aber Lizzie konnte nur wie ein Storch im Salat stehen. Immer größer ward der Kreis der Neugierigen, und eben gab ein Schuhmann der Armen den Rath, doch in einem Wagen nach Hause zu fahren, da — ein marktschreiernder Schrei — „Hans!“ und schon warf sich die arme kleine Modedame an eine breite Männerbrust und jammerte kläglich: „Mein Kleid! — Mein Kleid!“ — Hans Hartwig aber stand wie ein Stoch.

Denn er erkannte in dem hüner-mo-bernen, glodenhutbürtigen, heulenden, das Taschentüchlein an die Augen haltenden kleinen Frauenzimmerchen einfach seine Lizzie nicht. „Ihre Frau“, sagte der Schuhmann und rollte die Augen wie eine Hundler, „Ihre Frau kann nicht gehen!“

„Ich hab' keine Frau!“ verwahrte sich Hans Hartwig. „Aber sie hat ein zu engen Rod an! Sie fällt Ihnen um den Hals!“ — „Sennest du?“ — also bringen Sie se heim! Von wegen das Verhältnis können Sie sich ja auseinanderlegen. — Heh! Hierher, Kutscher! Weg frei!“ Der Schuhmann verlor seine Engelsgebuld und wurde grob. Er schob die völlig entseufzte Lizzie einfach in den Wagen, drückte mit einem festen Handgriff Hans Hartwigs breite Gestalt hinterher, gab die schon festgeschlossene Adressse Lizzies an, der Wagen schlag fiel mit einem dumpfen Knack zu und die Drofschle rasselte schmerzhaft die Sidonietrasse hin-ab, begleitet von Hurrahbruten der theilnehmenden Straßenkinder.

Drinnen im Wagen war's still. Lizzie sah links zum Wagenfenster hin-aus, Hans Hartwig rechts. Sie biß sich die Lippen, ihre Augen flammten kampfbereit. Er schämte sich ein bißchen. „Aber plötzlich sahen sich beide an — und lachten, lachten aus vollem Halse. Und während sie sich fest um-schlungen hielten und küßten, netzte er sie voll leiser Ueberruth: „Der Rod ist nicht zu eng!“ Und prompt erwiderte Lizzie: „Ich habe keine Frau!“ — „Rein!“ befragte Hans Hartwig zärtlich, „aber eine süße, kleine Braut! Lizzietind! Kleines Un-geheuer! Humpelrockweibchen! Ich wollte ja nur die Probe machen, um zu sehen, ob du imhabe wärk, biß nach meinem Geschmack zu kleiden. Und nun schaffst sich die kleine Maus wirklich sofort ein Humpelkleidchen an, um mir mit diesem Nachwerk zu imponiren! O Lieblich — was bist du für ein kleines, süßes Schaf!“ Und er küßte sie wie toll. „Saa-woann wollen wir denn heirathen!“

Und diesmal vertheidigte Lizzie ihren Humpelrock nicht wieder gegen rauhe Männerworte, sondern flüster-te nur ganz ergebungsvoll und holt eröthend: „Wald! Frage die Eltern!“

Über die Liebe . . . !

Novellette von Irma Goeringer.

Meta Heidenreich, die erste drama-tische Sängerin des Stadttheaters humpelte am Stoch und auf den drallen Arm ihrer Jose geführt, durch das Zimmer. „Siehst du, Minna, es geht schon besser. Wenn wir noch fleißig Um-schläge machen und der Doktor das ver-nagte Gelenk heute Abend fest bandagirt, kann ich zur Premiere gehen.“

Die Künstlerin ließ sich mit einem Seufzer der Erleichterung auf einem Ruhebett nieder und zog vorsichti-gen verletzten Fuß nach. „In diesem Augenblick klingelte es.“ „Soll ich Besuch annehmen?“ fragte Minna. „Es kommt darauf an, wer es ist. Wenn es nicht sein muß.“

Minna meldete gleich darauf: „Fräulein Steiner.“ Herrin und Dienerin blickten sich an. „Was will denn die?“ fragte Meta Heidenreich erstaunt. „Die läßt sich doch nur sehen, wenn es Unangeneh-mes zu berichten giebt. Sollte im Theater etwas geschähen sein?“ Na Minna, bitte sie herein, sonst rächt sie sich für die Abweisung und macht aus mir einen Krüppel, der im Leben nicht mehr auftreten kann.“

Fräulein Steiner, ein sehr unbedach-tigtes Mitglied des Theaters ruschte herein. Sie küzte sich mit ausgedehnten Armen auf Meta und umarmte sie heftig: „Ach Sie Aermste, Liebste, Beste!“ (Kuh). „Wie leid Sie mir thun!“ (Kuh). „Dieses Peß! Das Sie nicht die Hildtraut singen!“ (Kuh). „Welch ein Ver-lust für den guten Anners!“ (Kuh). „Der ganze Erfolg ist in Frage ge-llert!“ (Kuh).

„Aber ich bitte Sie!“

Endlich war es Meta gelungen, sich den Rücken zu entziehen. „Es ist wirklich nicht so wichtig, wer die Par-tie singt, Rose Ballina oder ich. Die Rolle verdirbt so leicht keine, und zu-dem pakt die kleine Ballina sehr gut dafür, die Hildtraut liegt ihrem Tem-perament besser als dem meinen.“

„Mag sein, Liebste, mag sein! Aber was hätten Sie mit Ihrer Künstler-schaft, mit Ihrer Reife daraus ge-macht. Jugend und Schönheit allein thun's ja nicht.“

Der Hieb hatte noch nicht getroffen. Meta Heidenreich wußte, daß sie nicht schon war, aber sie hatte zu oft schon mit ihrer großen Kunst, mit der rückhaltlosen Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit Siege errungen, um noch vom Markt der Götterkinder in-genbweie abhängig zu sein.

Ganz ruhig sagte sie daher: „Herr Anners erzählte mir, daß sich die Ballina viel Mühe giebt und stets völlig auf seine Intentionen eingeht. Mir scheint, er ist sehr zufrieden mit ihr.“

„Das scheint allerdings so.“

„Um Himmelswillen, rüben Sie sich nicht! Hätt' ich doch den Mund gehalten! Aber einem ehrlichen Men-schen geht halt leicht die Zunge durch, wenn er so etwas mit ansehen muß!“

„Was denn, wie?“ Meta's Stim-me klang scharf. „Nun — ich mein' halt — der An-ners müßte sich doch als ein Ehren-mann gewisse Reserven auflegen, seine Verpflichtungen gegen —“

„Gegen wen, bitte?“

„Ach, Liebste, Beste, thun Sie doch nicht so! Wir wissen ja Alle, daß Sie es waren, die ihm herausgeholfen hat — vor zwei Jahren, daß er seinen Kapellmeisterposten aufgeben und als frei schaffender Tonkünstler leben konnte. Wir haben Sie so sehr be-wundert in Ihrem Opfermuth, und als jetzt die Oper von Anners ange-nommen war und auch bei uns' raus-tommen sollte, da erwarteten wir nicht nur einen Erfolg für ihn, son-dern auch — für Sie!“

„Für mich?“

„Natürlich doch! Dem Komponi-sten den Lorbeer — seiner edlen Gönnerin den — Myrthenkranz.“

Meta Heidenreich hatte nicht um-sonst eine zehnjährige Theater-schulung durchgemacht. Es gelang ihr zu la-chen, ein helles, lustiges Lachen, an dessen Echtheit keiner zweifeln konnte.

„Ach die armen, lieben Kollegen! Wie sie enttäuscht sein werden! Und wie Anners lachen wird, wenn ich ihm das erzähle! Eigentlich hätte ich mich so malen lassen sollen. Große Pose! In der rechten Hand halte ich die Banknoten hoch, mit der linken weise ich dräunend auf's Standesamt. Rein, liebe Steiner, man hat sich aber gründlich geirrt. Die Sache verhält sich anders, nüchterner — ist einfach ein Geschäft. Ich glaube an ein Ta-lent, dem nur das Kapital fehlt, um hohen Zinsersatz zu bringen. Zu-fälliger Weise hatte ich das fehlende. Ich steckte mein Geld in Form eines Darlehns in Otto Anners Talent, und nach den Proben seiner Oper ich werden Sie mir wohl zugestehen, daß ich nicht ganz falsch spekulirt habe. Aber damit ist auch das Letzte gesagt. An-dere Beziehungen bestehen zwischen mir und Herrn Anners nicht — so leid es mir thut, die Kollegen enttäuschen zu müssen.“

Und wieder klang das lustige La-chen. „Fräulein Steiner lächelte sauerföh-lich. Innerlich war sie müthend. Diese Heidenreich, diese Komödiantin! Kein Wort glaube sie ihr. Sie würde sich schon noch ver-rathen, wenn sie auf-

geht die Oberhand behalten hatte. Und die Aussicht auf diesen Augenblick war der einzige Trost, den die Gute mit fortnahm.

Als Minna eine Weile nach Fräu-lein Steiner's Abgang bei ihrer Her-rin eintrat, erschraf sie über den Aus-drud unsäglichen Schmerzes in den offenen, lebhaften Zügen der Sän-gerin. Sie konnte ein Wort der Theil-nahme nicht unterdrücken. Und vor der Vertrauten ihrer Kinder- und Mädchenjahre verstellte sich Meta nicht. Die allein wußte, mit welcher Liebe, mit welchen Hoffnungen die Künstlerin an dem jungen Komponi-sten hing. Sie tröstete, so gut sie konnte.

„Ach Gott! Die dumme Person wollte doch bloß wieder Klatschen und hegen. Glauben Sie ihr doch nicht! Sie werden doch einer solchen Ver-läumdin nicht auf den Leim gehen. Sie müssen doch selbst wissen, daß Sie zehn Fräulein Ballina aufwie-gen! Eine Künstlerin wie Sie!“

Aber Meta schüttelte nur traurig der Kopf. Die kleine Rose Ballina war blühend und lieblich. Und die Männer lieben durch die Augen, nicht durch den Verstand.

In gedrückter Stimmung ließ sie sich Abends von Minna in die kleine Cecheterloge begleiten, die Anners für sie erwirkt hatte. Ein paar Mi-nuten vor Beginn kam er auf einen Sprung zu ihr herein. Er beherrschte seine Erregung, plauderte zuehrst-lich und heiter. Nur seine Stimme zitterte ein wenig und sein Gesicht war blaß.

Anschloß forschten Meta's Augen in diesen geliebten, nervösen Zügen, und in einem Augenblick, das sie nicht unterdrücken konnte, preßte sie plö-zlich seine kräftigen Finger zwischen ihren kalten Händen.

Anners lächelte ihr herzlich zu. „Tascher sein, mein lieber, treuer Kamerad! Ohne Dich stünde ich heute Abend nicht hier. Hab' ich Erfolg, so laß ich ihn Dir zu Füßen!“

Wie warm sein Ton, wie gut sein Blick! Wer das nicht Liebe, die so sprach!

Meta fragte es sich wieder und wie-der während der Stunden, die nun folgten und die ihr nach jedem Applaus, nach jedem besonders ge-lickten Theil einen aufsteigenden Blick, ein strahlendes Lächeln bezuglichen Komponisten brachten. Und als der Vorhang zum letzten Mal fiel, zweifelte Meta nicht mehr. Der Er-folg trug sie über alle kleinlichen Be-denken hinweg und sie konnte nichts als das Verlangen, den Freund ein Augenblick ganz ungeführt zu sehen und zu sprechen.

Sie ließ sich von Minna in ihre Garderobe bringen und schiedte si-rann nach Anners.

In stiller Versunkenheit erwartete sie ihn. Wie sie den Mann liebte, wie sie sein Wert liebte — sie, die an ihn glaubte in den Tagen seines vor-gehenden Schaffens, die ihn erkannt hatte vor Allen. Rein, was sie mit dem Freunde verband, das konnte ihm keine andere Frau geben. Ja, Rose Ballina war schön, sie hatte auch brav gesungen, aber — aber — eine Künstlerin, eine ebenbürtige Geistes-gesährtin für Otto Anners war sie nicht.

Meta lächelte sinnend. Wenn ihr Fuß wieder gut war, wollte sie die Hildtraut singen — und dann —

Ein klingendes Lachen drang durch die dünne Bretterwand aus der Nach-bargarderobe. Rose Ballina! Und nun eine Männerstimme — Anners! „Ich mußte Sie noch sprechen, ehe die fremden Menschen wieder zwi-schen uns stehen. Liebe Rose, wie herrlich haben Sie meine Hildtraut ver-lorert! Das ist das Weib, wie ich es in meinen Träumen erlebte, so schön, so mädchenhaft, so — id-liche des Wort nicht dafür. Rose, warum sehen Sie denn weg — Rose, Du mein Ein und Alles — wie hab' ich Dich lieb!“

Ein leiser Aufschrei — und dann ein unerdrücktes Stameln und Ro-sen, halblaute Worte — Meta's Na-men — die Ballina hatte ihn genannt. „Ich glaube Dich gebunden, Otto, an die Heidenreich! Und ich war schon ganz hoffnungslos! Sie — ist eine so große Künstlerin, ein so un-derwollter Mensch —“

„Das ist sie.“

Otto Anners sprach diese Worte in unterhöhlter Zuneigung und Aner-kennung aus.

Aber ein Mann will keine große Künstlerin und keinen wundervollen Menschen zur Frau — er will das Weib, die in seinen Träumen lebt — und meines Traumes Verkörperung bist Du, mein Lieb. Meta ist mir als Freundin bewundernswert — eine treue Schwester, die man verehrt, aber die man nicht verehrt!“

Meta Heidenreich sprach an diesem Abend nicht mehr mit Otto Anners. Aber am anderen Tage empfing sie ihn und saute ihm all das Liebe und Gute, das eine treubesorgte Schwester dem Bruder sagen kann. Er dankte ihr mit dem herzlichsten Ton, von dem sie nun wußte, daß er nicht von der Liebe kam. Und sie nicht auch zu-fühmend, als Otto sagte: „Du siehst un-glaublich elend aus, Meta. Nimm Urlaub und erhole Dich. Die Hild-traut ist ja bei Rose in guten Hän-den.“

Am anderen Morgen verzeifte die Heidenreich, und hinter ihr der gab es ein großes Geschwäh. Aber als sie zurückkam und zum ersten Mal wieder auftrat — es war in der „Africana“, einen Tag nach Otto Anners Hochzeit — da sagten die, die es ver-standen: „Die Heidenreich ist noch größer geworden! Wahrscheinlich hat sie sich aus ihrer Krankheit neue Kräfte geholt!“ Das schrieben auch die Zeitungen. Meta las es und nickte. Und in ihren Augen schim-mernte der Abglanz eines Schmerzes, den ein Frauenherz nur dann ertra-gen kann, wenn es größer ist als das Leid.

Sie kommen wieder.

Ein Weinwirth, der im Rufe stand, seinen Wein in sehr irreführender Weise zu taufen, schiedte nach einem Kam-merjäger, der ihm die Matten aus sei-nem Lokale vertreiben sollte.

Der Kammerjäger erschien und fragte: „Wo zeigen sich denn die Mat-ten zumeist?“

„Im Weinkeller,“ erwiderte der Wirth.

„Ach so, Wasserratten sind es,“ rief da der Kammerjäger mit einem ver-schmigten Lächeln. „Ja, vertreiben will ich sie Ihnen schon, aber ich fürchte, sie werden sich sehr schnell wie-der hingewöhnen!“



„Heilige Ruhe“ in den Straßen Calcutta's. Sie versperren den Weg aber es darf ihnen Niemand etwas zu Leide thun.